

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 52 (1996)
Heft: 2

Artikel: Bessere Kommunikationsmittel - schlechtere Sprache?
Autor: Bergmann, Henri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bessere Kommunikationsmittel – schlechtere Sprache?

Von *Henri Bergmann*

Fehlende Interaktion erfordert einen klareren Stil

Zu Zeiten, wo Briefe das einzige Kommunikationsmittel zwischen entfernt wohnenden Korrespondenten waren und bestenfalls wöchentliche Postverbindungen bestanden, lag den Menschen daran, so zu schreiben, daß sie auf Anhieb verstanden wurden. Das setzte eine klare Schreibweise voraus. Die damals verfügbaren Verfahren, die der Kommunikation über größere Entfernungen dienten, erlaubten es nicht, Mißverständnisse im sofortigen Dialog zu klären. Lange Übermittlungszeiten mußten in Kauf genommen werden.

Schnellere Reaktionsmöglichkeiten führen zu einem ungepflegteren Stil

Ähnlich wie in der Zeit nach Gutenberg erlebte die Menschheit im Laufe der vergangenen Jahrzehnte den Anbruch einer neuen Epoche. Dank der Elektronik können heute lange Nachrichten in kürzester Zeit verbreitet und gespeichert werden. Technisch ist das Problem der schnellen weltweiten Mitteilung gelöst. Aber wie steht es mit ihrer Verständlichkeit? Ist auch hier eine verbesserte Leistung festzustellen?

Nehmen wir als Beispiel die Werbung. Von ihr würde man erwarten, daß sie sich um eine gepflegte, verständliche und damit leistungsfähigere Sprache bemüht. In neuester Zeit wird in dieser Branche aber die sprachliche Kommunikation stark vernachlässigt. Eine Art «Pramat des Bildes» leistet dort offenbar dem Sprachverfall Vorschub.

Gewiß, wie zu Luthers Zeiten ist Volksnähe immer noch gefragt! Oder das, was gewisse Werber dafür halten. Dem Volk wird nicht nur aufs Maul geschaut, sondern sogar in die Köpfe. Damit sich die Auftraggeber der Werbetreibenden einer breiten Öffentlichkeit verständlich machen können, führen Forschungsinstitute statistische Erhebungen und Tiefeninterviews durch. Die Werbebranche und die Medien möchten ja nicht am Publikum vorbeiproduzieren. Den neuen Lebensumständen entsprechend, muß heute Information wie Fastfood verabreicht werden. Oder wie Edy Ruchti es in einem hervorragenden Artikel (erschienen in «Pro-

fil» '95/'96 des Schweizerischen Texterverbands) formuliert: «Die Werber haben ihr Publikum mittlerweile auf das Niveau gebracht, dem die Werber noch gewachsen sind.»

Menschen- und Computersprache

Bei der sprachlichen Aufbereitung der Information sind heute die Computersachverständigen gefordert. Stil und Gestaltung von Handbüchern verraten allerdings wenig Schmeichelhaftes über die chomskysche Kompetenz der Informatiker. Schade, daß in ihrer Branche zur Gemein- und Fachsprache nicht in gleichem Maße Sorge getragen wird wie zur Computersprache, ihrer Syntax und den damit entwickelten Programmen. Im Gegensatz zu dem, was sich bei den natürlichen Sprachen abspielt, würde es nämlich keinem Informatiker einfallen, jedem Benutzer eines Kommunikationssystems uneingeschränkte Zutrittsrechte einzuräumen und jedermann das Mitprogrammieren zu erlauben. Besonders Techniker neigen dazu, Unzulänglichkeiten in ihrer sprachlichen Ausdrucksfähigkeit mit Neudeutsch und Fachchinesisch zu überpinseln.

Sprachbanausen als Sprachschöpfer

Oft betätigen sich ausgerechnet die am wenigsten Befähigten als Urheber sprachlicher Neuschöpfungen. Nehmen wir das Beispiel «Airbag». Die sich bei einem Zusammenstoß schlagartig aufblasenden Kissen enthalten keine Luft (englisch: «air»), sondern ein Gasgemisch. Die Autoren des «Dictionnaire des termes officiels de la langue française» hatten auch nicht gerade eine glückliche Hand: «coussin gonflable» oder gar «sac gonflable» schlagen sie vor (Arrêté des transports du 27 mai 1992. J.O. du 26 juin 1992.): also etwa soviel wie «aufblasbares Kissen», «aufblasbarer Sack». Da kommt einem zwangsläufig der Witz vom Automobil der Marke X in den Sinn: «Wozu dient das dritte Pedal?» – «Zum Aufblasen des Airbags!»

Ist Schreibkunst nur Zugemüse?

Rasche Verkehrswege und interaktive Kommunikationsmittel ermöglichen den Dialog. Damit verliert die Schreibkunst anscheinend oft an Bedeutung. «Wenn mich mein Gesprächspartner nicht versteht, kann er sich ja melden», scheint das Motto zu sein. Dort, wo im persönlichen Informationsaustausch noch geschrieben und gelesen wird, geschieht es heute oft nur noch ergänzend zur mündlichen Kommunikation.

Beeinflußt das Pramat des Bildes den Schreibstil?

Bilder und Grafiken führen dazu, daß gepflegte Texte weniger erforderlich scheinen. Vielleicht ändert sich mit der zunehmend bildgewohnten Kommunikation auch unmerklich die Denkweise. In den wenigen Fällen, wo sich ein komplexer Sachverhalt noch nicht in Bildern darstellen läßt, wird vorzugsweise zu einer anschaulicheren Sprache gegriffen, die drehbuchartig die bildliche Darstellung ersetzt oder vorwegnimmt.

Die Grammatik des bewegten Bildes, mit Gesamtübersicht, Zoom und Kamerafahrt findet auch in der rein sprachlichen Beschreibung ihren Niederschlag. Zu ähnlicher Anschaulichkeit waren aber schon Autoren fähig, die weder Film noch Fernsehen kannten. So bietet der Anfang von Gotthefs «Die Schwarze Spinne» geradezu ein Musterbeispiel dafür, wie «Bildsequenzen» vorzugsweise zu strukturieren sind.

Wer viel liest, lernt schreiben

Wer viel liest, schult damit nicht nur die Fähigkeit, sich das Gelesene in seiner Phantasie vorzustellen und auszumalen. Wer viele gute Texte liest, wird mit einem entsprechenden Sprachschatz und einer korrekten Grammatik vertraut. Der Prozeß wird sogar umkehrbar: Wer mit viel Gewandtheit die abstrakten Zeichen des Geschriebenen vor seinem geistigen Auge in konkrete Bilder umwandeln kann, wird oft auch viel Geschicklichkeit beweisen, wenn es gilt, Gedanken, Sachverhalte oder Abläufe sprachlich zu erfassen und aufzuschreiben.

Was nun, wenn weniger gelesen wird und die verbleibende Pflichtlektüre von zweifelhafter Qualität ist? Für viele Leser sind Sachtexte heute die einzigen Beispiele. Wenn diesen aber Vorbildcharakter zukommt, sollten sie auch vermehrt gepflegt werden.

An den Grundsätzen der Informationstheorie hat sich nichts geändert

Noch immer gilt die Kette: Konzept – Kodierung – Übermittlung – Dekodierung – Konzept. Auch mit Störfaktoren muß immer noch gerechnet werden. Daß man sich heute so wenig um die richtige Kodierung kümmert, ist erstaunlich, denn die Nachrichtenübermittlung ist ja auch nicht gerade billig. Wenn nun aber bald jeder unter einem bestimmten Wort etwas anderes versteht, wenn auch die funktionell begründbaren Regeln der Grammatik nicht mehr berücksichtigt werden, droht dem ganzen

wundervollen System eine Art Implosion. Hochstrukturierte technische Hilfsmittel sind dann zwar da, aber die amorphe Textmasse, die damit verschoben und gespeichert wird, ist unverständlicher denn je. Vielleicht lehrt uns die Geschichte des Turmbaus zu Babel genau dies: Technische Machbarkeit genügt nicht, wenn sich die Menschen, die das Erbaute gemeinsam nutzen wollen, am Ende nicht mehr verstehen.

Scheitert die Wissensvermittlung an der mangelnden gegenseitigen Verständigung?

Wer sich heute über mangelnde Verständigung und gestörte Gesprächsfähigkeit beklagt, unterstellt manchmal auch fehlende Verständigungsbereitschaft. Es würde sich lohnen nachzuforschen, wie oft die Ursache in der Unterschiedlichkeit der Konzepte liegt, die die Sprachteilnehmer den einzelnen Begriffen zuordnen, oder beim mangelhaft strukturierten Text. Hier können professionelle Sprachmittler helfen.

Wo es nicht geschieht, hängt es mit einem weitverbreiteten Irrtum zusammen. Es wird fast immer vorausgesetzt, jeder Mensch habe die natürliche Gabe, Gedanken in Worte zu kleiden. Wie schlecht es nun aber mit den diesbezüglichen Fähigkeiten wirklich bestellt ist, darüber können alle jene ein Liedlein singen, die sich aus beruflichen Gründen mit den sprachlichen Leistungen ihrer Zeitgenossen herumschlagen müssen: von den Daktylos, die das Gestotter ab Diktiergerät aufschreiben sollen, über die technischen Redaktoren, die den Wörterbrei zu strukturieren haben, bis hin zu den Übersetzern, von denen man annimmt, daß sie das ausgangssprachige Buchstabenträtsel dekodieren und lesbar in die Zielsprache übertragen.

An Spezialisten in Kaderpositionen werden in sprachlicher Hinsicht oft zu hohe Erwartungen gestellt. Es ist verständlich, daß man ihren Erfahrungsschatz auch bei der Wissensvermittlung und beim Technologie-transfer nutzen möchte. Aber der gute Wille allein genügt nicht.

Die täglichen Probleme der Sprachmittler

Übersetzer haben es immer wieder mit Texten zu tun, die zuerst in eine verständliche Ausgangssprache überführt werden müssen, bevor an die fremdsprachige Wiedergabe zu denken ist. Die Sprachmittler würden den Autoren nämlich einen Bärenservice erweisen, wenn sie einfach das übersetzen würden, was in der Ausgangssprache geschrieben steht. Hier einige Beispiele:

In einer von einem Juristen verfaßten Garantieerklärung stand in der Ausgangssprache: «The tests were found to be acceptable.» Aus dem Zusammenhang war klar, daß es in der Zielsprache aber richtig heißen mußte: «Die Testergebnisse waren annehmbar.»

Ein Werbetext will das Gewissen der Cheminée-Besitzer damit beruhigen: «Wenn Holz im Wald vor sich hin modert, wird nicht mehr CO₂ frei, als wenn Sie es im Cheminée verbrennen.» Es sollte natürlich heißen: «... wird nicht weniger CO₂ frei», denn nicht das Verantwortungsgefühl der Leute, die das Holz im Wald vermodern lassen, soll besänftigt werden, sondern jenes der Cheminée-Benutzer.

Ein auf dem Gebiet der Mikromechanik tätiges, traditionsreiches Unternehmen wirbt bei seinem Publikum mit folgendem Slogan: «Seit 300 Jahren weigern wir uns, elektronische Steuerungen einzubauen.» Damit dieser Slogan einer kritischen Beurteilung standhält, müßte die Firma schon vor drei Jahrhunderten wirklich die Möglichkeit gehabt haben, elektronische Steuerungen einzubauen.

Die Häufigkeit sprachlicher und logischer Fehler in öffentlichen Verlautbarungen nimmt täglich zu. Betriebsintern wird sich kaum jemand getrauen, die Prosa der Pyramidenspitze kritisch zu beurteilen. Wo Freischaffende es tun, riskieren sie, für spätere Mandate nicht mehr berücksichtigt zu werden. Wie heißt es doch bei Beaumarchais: «Parce que vous êtes un grand seigneur, vous vous croyez un grand génie.» Der Gerechtigkeit halber muß noch erwähnt werden, daß es auch hier Ausnahmen gibt, die aber bloß die Regel bestätigen. Bezeichnenderweise sind es denn auch gerade die erfolgreichsten unter den Spitzenträgern, die Hinweise auf Schwachstellen in ihren Texten mit Dankbarkeit entgegennehmen.

Mit welchem Medium erreicht man Sprachmuffel?

Der vorliegende Aufsatz weist mit Sicherheit mindestens *einen* gravierenden Mangel auf: Er erscheint in einer Sprachzeitschrift und richtet sich so an eine Leserschaft, die für die angeführte Problematik ohnehin schon sensibilisiert ist. Im Grunde genommen ist es doch so: Sprachpflgerische Beiträge sollten sich jener Medien bedienen können, die gerade von Weniglesern bevorzugt werden. Aber wer wohl würde schon ein Thema wie das hier behandelte in einem elektronischen Medium publizieren?

Die sprachliche Kommunikation bietet ungeahnte Vorteile

Die (Wort-)Reichen werden immer reicher, die (Wort-)Armen immer ärmer. Dabei liegen gerade in der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit noch unvermutete Schätze verborgen. Soziolinguisten und linguistisch interessierte sozial Tätige sollten vielleicht einmal miteinander reden. Möglicherweise hat Henry Higgins recht, und es besteht zwischen dem Phänomen der Armut und der sprachlichen Mittellosigkeit wirklich ein ursächlicher Zusammenhang; nicht nur auf der Ebene des Einzelwesens, möglicherweise auch auf der Stufe einer gesamten Volkswirtschaft. Wenn sich Produkte qualitativ ebenbürtig sind, entscheidet über den Markterfolg oft der Preis. Dieser darf aber ruhig etwas höher sein, wenn dank besserer Sprache für den Anwender mehr dabei herausschaut. So bieten verständliche Gebrauchsanweisungen und Schulungsunterlagen im Konkurrenzkampf einen entscheidenden Vorteil.

Wir leben in einer Zeit, wo bewegte, farbige Bilder dem eigenen Vorstellungsvermögen wenig Spielraum gewähren. Aber gerade das Schwarz-weiß des gedruckten Textes kann in diesem Umfeld nachhaltiger wirken. Dem Leser steht es frei, sich die Details nach Belieben auszumalen. Wieso erinnern wir uns denn vergleichsweise noch so gut an das Buch, das wir vergangenen Sommer gelesen haben, und wissen schon nicht mehr, welchen Fernsehfilm wir gestern abend über den Bildschirm haben flimmen sehen?

Oder nehmen wir die Werbung: Wann wird sich der potentielle Kunde (klein, dick, über fünfzig, lebensfreudig) am ehesten als Besitzer eines schnittigen Cabriolets sehen? Beim Lesen einer gutgetexteten Anzeige? Oder beim Betrachten einer Abbildung, wo ein 25jähriger athletischer Schönling am Steuer des Traumwagens sitzt?

Abbau von Schwellenängsten

Sprachbegabte sind oft auch Leute, die sich mit der Anwendung moderner Elektronik schwertun. Umgekehrt sind die fortschrittlichsten Computerfreaks und Netzwerksurfer zuweilen in Orthografie und Grammatik etwas zurückgeblieben. Dieses Paradox sollte überwunden werden. Kenner moderner Speicher- und Übertragungsmedien sollten sich darauf besinnen, daß es ihre tollen technischen Einrichtungen verdient hätten, mit etwas würdigeren Texten gespeist zu werden. Die Sprachexperten andererseits könnten zweierlei tun: den Gänsekiel aus der Hand legen und sich einmal mit den Hilfsmitteln der Informatik und den Datenautobahnen auseinandersetzen.